

# Illustrirtes Sonntagsblatt

Wöchentliche Beilage zur  
Wildbader Chronik.

N. 44. 1887.

## Herzensrätchel.

Novelle  
von  
E. Merk.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Und meine Mutter?“ stammelte Gertrude.  
„Ich will mit ihr reden, Kind!“ erwiderte der Professor. „Du sollst frei über Dein Schicksal entscheiden können, sollst ohne Zwang, ohne fremden Einfluß die Stimme Deines Herzens belauschen! Aber horche genau, Gertrude, es gilt das Glück Deines Lebens, und vor Allem, vergiß es niemals, daß ich Dein Freund bin!“

Er drückte ihr in tiefer Bewegung die Hand, aber er küßte ihre Rippen nicht.

Als er das Zimmer verlassen hatte, stand Gertrude lange an derselben Stelle und schaute auf den schrägen Sonnenstreifen, der zum Fenster hereinsiel, und auf die Sonnenstäubchen, die in dem hellen Lichte tanzten, als müsse sie hier die Lösung aller Räthsel finden.

Ach, es war so dunkel um sie her, und das Dunkelste schien ihr das Gefühl in der eigenen Brust. Eine namenlose Angst krampfte ihr das Herz zusammen, als wäre sie fortgeschleudert in eine brandende See, allein, ohne Ziel, ohne Halt!

Warum hatte sie die sichere, treue Hand des Steuermannes fortgestoßen? Doch sein ernstes Antlitz trat ihr wieder vor die Seele, die tröstliche Ruhe, mit welcher er gesprochen, erschredte sie erst jetzt! So schlimm schien es ihm also, daß ein fremdes Bild sich in ihr Herz gedrängt, so unverzeihlich das Unrecht, das sie begangen, daß er ohne ein Zittern der Stimme, ohne ein einzig schmerzliches, trauriges Wort das Mädchen, das er geliebt, von sich weisen konnte! O, wie hätte sie dann bestehen können vor ihm, wenn sie seine Frau geworden, ohne das Geheimniß zu enthüllen, wenn sie mit der Schuld im Herzen an den Altar getreten wäre! Nun erst fühlte sie, daß ihr Schutengel ihr das Bekenntniß auf die Rippen gelegt, ehe es zu spät war; und über alle Bekommenheit ihrer Seele siegte das befreiende Gefühl, daß sie recht gehandelt habe, und daß sie Alles tragen wolle, nur nicht den Schatten einer Lüge.

Sie schwieg zu Jedermann, auch vor Albertine, über die ernste Unterredung, die sie mit dem Professor gehabt hatte. Sie fürchtete den Spott der weltkundigen Freundin. „Aber Kindchen,“ würde diese sagen, „Du hast doch die Galanterien eines hübschen jungen Offiziers nicht im Ernst für baare Münze genommen? Wie vielen jungen Damen mag er seit unserer Abreise die Hand geküßt haben!“

Selbstamerweise erwähnte aber auch Gertrudens Mutter mit keiner Silbe, was der Professor mit ihr gesprochen; sie nannte seinen Namen nicht mehr. Welchen Zauber mußte er gebraucht haben, um der Mutter, die doch niemals gleichgiltig gegen das Geschick des einzigen Kindes gewesen, in dieser wichtigen Angelegenheit die Zunge zu binden? So trug das Mädchen, das sonst eine mittheilsame, vertrauensvolle Natur besaß, zum ersten Male ein Geheimniß still im Herzen verschlossen und ward davon bedrückt. Die umwölkten Stirn der Mutter, der väterlich fremde Ton des Professors, der nur noch selten kam, der graue, kalte Himmel vor den Fenstern, Alles schien sie förmlich zu der trübseligen Schwermuth zu zwingen, die doch wie ein kranker, unnatürlicher Zustand auf ihr lastete. Mit heißem Dankgefühl fiel sie auch der Mutter um den Hals, als sie auf ihrem Weihnachtstisch wieder reichen, bunten Ballputz erblickte, und diese auf ihre halb erregte, halb überraschte Frage: „Ich soll wieder tanzen, Mama?“ ein laßts beschlendes „Ja“ zur Antwort gab. Ach, einmal wieder lustig, toll, gedankenlos sich im Wirbel herumdrehen, das mußte ihr Erlösung bringen von den qualenden Zweifeln, das mußte sie heilen. Der alte Muthwillen blühte ihr auch aus den Augen, als sie wieder in das lustige, hübsche Ballgewand schlüpfte und mit Wohlgefallen die leuchtende, festlich gepunkte Erscheinung betrachtete, die der hohe Ankleidespiegel zurückstrahlte. Doch sobald sie den Saal betreten hatte und nun mitten in dem bunten Gewühle sich bewegte, kam ihr ein Gefühl

der Enttäuschung und Ernüchterung, welches die schönsten Walzerklänge nicht zu ersticken vermochten; sie tanzte, lachte, plauderte wie sonst auch, aber sie kam sich vor wie eine junge Prinzessin, die nur, um der Etikette zu genügen, ein frohes Lächeln auf die Lippen zwingt, während ihr ein Gähnen oder ein Weinen durch die Seele zittert. Erst als sie dann in dem stillen, eigenen Stübchen angelangt war, auch der Mutter „Gute Nacht“ zugerufen hatte und nun die schönen dunklen Rosen aus den Haaren löste, da gestand sie sich, daß sie sich für Einen geschmückt, der nicht gekommen war, ein Vergnügen erwartete, das sich nicht erfüllt hatte. Und sie schämte sich, o, wie sie sich schämte! Das zerdrückte, zerrissene, zerknitterte Kleid, das da vor ihr auf dem Stuhle lag, das auch vor wenig Stunden noch so frisch und wie erwartungsfroh geflattert hatte, schien ihr nun das Bild der eigenen milden, enttäuschten und gebrochenen Stimmung. Ja, hätte nicht die Schen vor der Mutter sie zurückgehalten, sie würde ein- für allemal dem Balltreiben den Rücken gedreht haben; aber jede Auseinandersetzung schien ihr peinlich und sie ließ die Dinge lieber ihren Gang gehen.

So stand sie denn wieder in festlich geschmücktem Saale und starrete wieder, ohne sich selbst Rechenschaft zu geben, nach der Thüre, zu welcher immer neue, gleichgiltige Menschen hereinstömten. Sie hatte sich ernstlich vorgenommen, diesmal keine thörichte Erwartung zu hegen, diesmal gedanken- und wunschlos zu tanzen, nur zu tanzen, gleichviel mit wem! Und doch war der erste Walzer auf ihrer Tanzarte trotz der sie umringenden Herren noch nicht vergeben, und doch wollte sich ihr schon wieder ein Gefühl der Enttäuschung in's Herz schleichen. Da plötzlich, als eben Albertine sich zu der Freundin neigte und ihr zuflüsterte: „Du siehst heute entzückend aus in Deiner cremefarbenen Toilette!“ erröthete das Mädchen bis unter die Stirnhaare und ihre Hand zuckte auf dem Arme der jungen Frau. Erschrocken folgte diese der Richtung ihrer Blicke; ja es klang wie ein angstvoller Aufschrei, als Albertine nun rief: „Der Lieutenant Kurt v. Hohenthaler! Er hier! O Gertrude!“ In dem vorwurfsvollen Tone, mit welchem sie den Namen sprach, war deutlich ausgedrückt, daß ihr nun plötzlich ein Licht auf die Räthsel der jungen Mädchenseele gefallen war. Aber Gertrude hörte sie nicht. Vor ihr stand der Erwartete, seine dunklen Augen umfaßten ihre Gestalt, und in diesen dunklen Augen lag derselbe Ausdruck von Bewunderung, von Treue und Liebe, welchen sie so oft im Traume in ihnen geschaut.

War's wieder nur ein Traum, daß sie nun an seinem Arme hing, daß ringsum bewundernde Blicke ihm folgten, die Mütter unter den Säulen flüsterten: „Welch' hübschdner Mann!“ daß sie im Walzer sich drehen, wie getragen von den rauschenden, schwirrenden Klängen, daß sie mit leuchtenden Blicken und lächelnden Lippen an den durch den Saal wirbelnden Paaren vorüberflogen, immer rascher und rascher, bis sie endlich nichts mehr um sich sahen, als eine Fülle von Glanz und Licht, nichts mehr hörten, als eine Fülle von klingender Lebenslust! War's nur ein Traum, daß Gertrude plötzlich Alles ringsum wieder Licht und blau und sonnig dünkte, daß alle Schatten und alle Wolken fortgeflettert schienen?

Die Musik verstummte; das laute Schwirren des dichtgefüllten Saales klang wieder an ihre Ohren, es war wirklich wie ein nüchternes Erwachen und Augenaufschlagen, wie das Fortklattern einer holden Traumstimmung, die man zurückhalten möchte. Der junge Mann an ihrer Seite schien diese Empfindung nicht zu theilen; die Worte strömten nur so von seinen Lippen; er sprach von seiner langen Sehnsucht, von all' der Mühe, all' der List, die er angewendet, um sich den heißgewünschten Urlaub zu verschaffen; er sprach von seinem Glücke, sie wiederzusehen, von dem berausenden Augenblicke, da er, voll Furcht und Bangen, ob er sie wohl finden werde, in den Saal getreten sei und wie durch ein Wunder unter all' den glänzenden Erscheinungen sie zuerst, nur sie allein erblickt habe.

Seine Augen folgten ihr, als sie dann am Arm der übrigen Tänzer durch die Reihen flog, er saß neben ihrer Mutter, wenn sie zurückkehrte, er küßte sie sorgsam in den Pelztragen, als sie durch die kühleren Korridors in die Souperzimmer schritten, er leerte sein Glas auf ihr Wohl, er sprach nur mit ihr, hatte nur Augen für sie allein,

er hat um eine Viertelstunde des Verweilens wie um eine Viertelstunde des Glücks, und wie heißes Flehen klang das Wort: „Auf Wiedersehen!“ das er ihr zuflüsterte, als er sie endlich an seinem Arm durch die Palmenbäume des Vestibüls zu dem Wagen führte.

„Es war ein köstlicher Abend, nicht wahr, Gertrude?“ sagte der Doktor, der sich mit ihm verabschiedete.

„Gewiß, ein köstlicher Abend!“ erwiderte sie. Doch als sie im Wagen saß, lehnte sie sich tief in die Kissen zurück und seufzte. Die Mutter schien es nicht zu bemerken. O, wie sie ihr dankte in diesem Augenblicke für ihr Schweigen! Sie hätte ja Niemand Rede zu stehen vermocht über ihre Stimmung; sie verstand sich selber nicht mehr. War nun nicht Alles gekommen, wie sie es gewünscht; war er nicht da? Liehte er sie nicht? War sie nicht von allen Seiten beneidet worden um seine ungetheilte Aufmerksamkeit? Und doch! Warum wollte die köstliche, einzige Erinnerung an die Abende am stillen, sternlichtbeschiedenen See nicht weichen vor der viel glänzenderen Gegenwart?

Gertrude hatte in den nächsten Wochen hinreichende Gelegenheit, ihre Empfindungen dem jungen Offizier gegenüber zu prüfen, denn sie traf ihn auf allen Bällen, in allen Gesellschaften, im Theater, im Konzert — wohin sie kam, er war da. Der Doktor, der an Kurt

großes Gefallen fand, fühlte sich verpflichtet, ihm die Honneurs der Hauptstadt zu machen und hatte ihn in den besten und fröhlichsten Kreisen eingeführt; es war ihm dies ein Leichtes gewesen, denn man stritt sich förmlich um die Bekanntschaft des hübschen Offiziers, der so vorzüglich walzte, eine so elegante Erscheinung und überdies jenen Reiz des Neuen, Fremdartigen besaß, für welchen die Damen der Residenzstadt so empfänglich sind. Manchmal schien dem jungen

Mädchen das dunkle, fröhliche Männergesicht wahrlich wie ein Verhängniß, das sich in ihr Schicksal drängte, ohne daß sie zu sagen vermocht hätte, ob sie es herbeisehnen oder fortwünschen sollte; ein ander Mal begriff sie wieder gar nicht mehr, wie sie den jungen Offizier jemals habe ernsthaft nehmen können. Es war ihr ja bis jetzt so leicht gelungen, jedwedes wärmere Wort, das ihm ab und zu auf den Lippen schwebte, fortzuschergen und mit ihm einen Ton heiterer, vertrauter, zuweilen boshafter Rederei anzuschlagen, in welchen eine ernste Herzensfrage eben nicht gut eingefügt werden konnte. So lebte sie im Karnevalstaumel weiter, haßte das Alleinsein und war von einer Vergnügungslust ergriffen, die ihr früher fremd gewesen.

Ein paarmal, wenn sie spät nach Mitternacht aus dem Wagen stieg, meinte sie die hohe Gestalt des Professors im Dunkel der Straße zu erblicken. Sie lächelte bitter über die seltsame Sinnestäuschung. O, er war ja kein verliebter Knabe, der seine kostbare Zeit einem Mädchen opferte, das ihm entfliehen wollte. Wenn er noch wachte, so waren seine Gedanken bei ernster Arbeit, nicht bei dem jungen, thörichten Ding, das mit kokettem Lachen von einem Tänzer zum andern flog, das über banale Witze lachte, das mitten in dem wichtigen Mädchentreiben stand, mit seinem Reiden und Rivalisiren, seiner kleinlichen Gefallsucht! Wie hätte die leichtfertige Gestalt in den

Raum des ersten Studierzimmers gepaßt? Sie erschien sich so klein, so albern, so unbedeutend dem tiefdenkenden, strebenden Manne gegenüber, daß sie, um sich vor der Selbstverachtung zu schützen, das Bild des treuen jungen Verehrers heraufbeschwor, der um ihrerwillen im vollen Sinn des Wortes „über Berg und Thal“ gekommen war, dem sie unter all' den schönen, munteren Mädchen, die seine Aufmerksamkeit erregen wollten, doch die reizvollste, die Einzige blieb!

Was war nun Liebe? Das stille Vertrauen, die demüthige Unterwerfung, die süße Geborgenheit, die sie in der Nähe des Professors empfunden, oder die übermüthige Sicherheit, das eitle Selbstbewußtsein, das sie Kurt gegenüber seit der ersten Stunde ihrer Bekanntschaft nicht verlassen hatte?

Eine dumpfe Angst legte sich ihr auf die Seele, wenn ihr einfiel, daß der Augenblick kommen werde, in welchem sie eine Antwort auf diese Frage finden müsse, daß dieser Augenblick immer näher und näher heranrückte.

Dann kam ihr eine unendliche Sehnsucht, fort aus den engen Straßen, fort aus der dumpfen Stadtluft in die freie Einsamkeit in den Bergen, wo man nichts um sich hört, als das Rauschen der Bäume, wo unter weitem, offenem Himmel, in der geheimnißvollen Stille der Natur die leise Stimme des Herzens vernehmbar wird! An die Erfüllung dieses Wunsches hatte sie freilich nicht gedacht; und als nun eines Tages Albertine die Mutter besuchte und schmeichelnd sagte: „Liebe Frau Linkholm, nicht wahr, Sie erlauben Gertrude, unter meiner Obhut mitzukommen, wenn wir in größerer Gesellschaft einen Ausflug an einen der gefrorenen Gebirgseen arrangiren?“ — da erschraf sie bestig. Fast hätte sie die gute Mama, die so bereitwillig „Ja“ sagte, zu einer Einwendung angepornt. Kurt war ja zwei-



Todtenlage bei den Mingreliern (Transkaukasien). (S. 176)

felsöhne von der Parthie: an diesem Tage mußte die Frage ihres Geschickes sich entscheiden, an diesem Tage mußte sie erwachen; ihr war bange.

Die Sonne strahlte hell an dem klaren, zartblauen Winterhimmel, als die fröhliche, aus Herren und Damen bestehende Gesellschaft nach kurzer Eisenbahnfahrt an dem See-Ufer angelangt war und sich auf den Brettern und Pfählen, welche von den fast gänzlich vom Eise zerstörten Schiffhütten übrig geblieben waren, die Schlittschuhe anschnallte. Gertrude war in seltsam erregter, unruhiger Stimmung und hatte sich nur aus Laune mit dem Lieutenant gezannt, der ihr am Bahnhofe mit freudig strahlenden Augen entgegengeekelt war. Infolge des kleinen Wortwechsels hatte sich der junge Offizier zum ersten Male gekränkt von ihr abgewendet und während der Fahrt mit einer hübschen Wittwe geplaudert, die ihn schon lange mit koketten Augen betrachtete. Gertrude fühlte sich vereinsamt; die übrigen, allzu jungen Herren interessirten sie nicht, und Albertines Mann, mit welchem sie sich so gerne neckte, hatte nicht mitkommen können. Wenn nun aus der Ecke des Waggons, wo Kurt saß, sein lustiges Lachen zugleich mit dem Getriller der jungen Wittwe an ihr Ohr klang, erregte ihr dasselbe einen bohrenden, zornigen Aergers, der sie sehr beunruhigte. War's am Ende Eifersucht, was sie empfand? War diese Eifersucht ein Zeichen der Liebe? Es blieb ihr

aber nicht Zeit, ihre Gefühle zu belauschen, denn als die Paare nun lustig über die spiegelglatte Fläche dahinslogen, der kleinen Insel zu, welche man sich als Ziel des Ausfluges gesetzt hatte, brauchte sie ihre volle Anstrengung, um mit den beiden Herren, die sich ihrer angenommen, den Uebrigen zu folgen; sie war wenig gewandt im Schlittschuhlaufen und trotz der beiden Führer in beständiger Angst, auszugleiten und zu fallen. Ihre unbehagliche Stimmung ward wenig erheitert durch den Anblick der jungen Wittve, die mit dem Offizier in den elegantesten Bogenwindungen an der Spitze des Zuges dahintänzelte.

Sie fühlte demnach eine doppelte Erleichterung, als Kurt bei einer kleinen Ruhepause sich ihr wieder näherte und im gewohnten höflichen Tone sagte: „Sie müssen sich schrecklich abmühen, liebes Fräulein, und dort drüben steht ein leerer Schlitten; der Bauernjunge, welcher auf demselben die Mäntel transportirt, könnte recht wohl nebenher laufen, wenn Sie mir gestatten wollten, Sie zu fahren!“

Die Begleiter redeten ihr — nicht ohne Egoismus — auf das Liebhafteste zu, sich dieses bequemen Mittels des Vorwärtstommens zu bedienen, so schwang sie sich denn auf den Schlitten und Kurt, der in allen körperlichen Uebungen eine große Geschicklichkeit besaß, bewegte denselben mit einer langen Stange gleichsam rudend über das Eis, wie es in jener Gegend üblich ist.

Durch das Abnehmen der Schlittschuhe und das Einhüllen in wärmere Lächer war eine geraume Zeit vorüber gegangen; die übrige Gesellschaft hatte einen bedeutenden Vorsprung, und Gertrude sah sich mit dem jungen Manne allein, zum ersten Male seit jenem Abende am Gardasee, allein unter freiem Himmel, ohne den betäubenden Lärm eines menschen durchwogten Tanzsaales. Eine Weile freute sie sich von Herzen, die schmerzenden Riemen los zu sein, so flott und mühelos in die wunderbar helle Landschaft hineinzufahren, den blauen, schneebedeckten Bergen zu, die sich in der glatten Fläche spiegeln.

Erst als Kurt nach einem langen Schweigen nun plötzlich mit ernsthafter Stimme sagte: „Ich danke Ihnen tausendmal, Gertrude, für die erste schöne Gunst, die Sie mir gewährt haben, indem Sie sich mir anvertrauten!“ da fühlte sie, daß sie sehr unvorsichtig gewesen.

Ein schmollender, troziger Ausdruck legte sich wieder auf ihr rosiges Gesicht, das so reizend frisch aus dem dunklen Pelzklappchen hervorschaute. Er ließ sich aber durch ihre abwehrende Geberde nicht abschrecken, sondern fuhr in tiefer Bewegung fort: „Endlich, endlich darf ich Ihnen sagen, was mir das Herz umgewandelt hat, seit ich Sie kenne, endlich darf ich Ihnen von meiner Liebe reden. Wollen Sie mich anhören, Gertrude?“

„Ich höre gar nichts, gar nichts, Herr Lieutenant! Sie sehen ja, Albertine hat mir die Ohren zugebunden mit dem dichten Spitzenkleier, und ich bin taub, ganz taub!“

Sie versuchte seinen Ernst fortzulachen und eine Weile schien ihr dies auch gelungen zu sein, denn ihr Führer schwieg. Rascher, immer rascher aber flog der Schlitten über das Eis, so rasch, daß sie sich

krampfhaft festhalten mußte und der scharfe Wind ihr schneidend um Wangen und Augen wehte. Sie hatte in dem blendenden, glühenden Sonnenlicht lange nichts zu unterscheiden vermocht, erst als sie nun an der kleinen Insel angelangt waren und im Schatten des Ufers dahinfuhren, bemerkte sie, daß weit und breit von der übrigen Gesellschaft nichts zu entdecken war und nur aus ziemlicher Entfernung her zuweilen ein helles Mädchenlachen vernehmbar wurde. Der Führer hatte einen anderen Weg eingeschlagen.

„Das geht über den Spaß, Herr Lieutenant!“ rief sie nun heftig und hätte in dem Zorn, der sie erfaßte, beinahe die Stütze der Hände verloren.

Er brachte den Schlitten augenblicklich zum Stehen, sprang herab und stand ihr gegenüber.

„Es sollte auch kein Spaß sein, Fräulein Gertrude! Nein, so

wahr mir's Ernst mit meiner Liebe ist! Es war die einzige Möglichkeit, mit Ihnen allein zu bleiben, ich muß Sie in wenigen Tagen verlassen, verzeihen Sie, ich konnte nicht anders!“

Gertrude hatte sich erhoben und war unter den Tannenbaum herangetreten, der seine tiefgrünen Nester weit über das durchsichtige Eis des Ufers breitete. Wie kleine, glühende Sternchen fiel der Reif von den Zweigen über ihnen nieder, ihre Schatten berührten sich auf dem hellen Boden. Gertrude war sehr blaß.

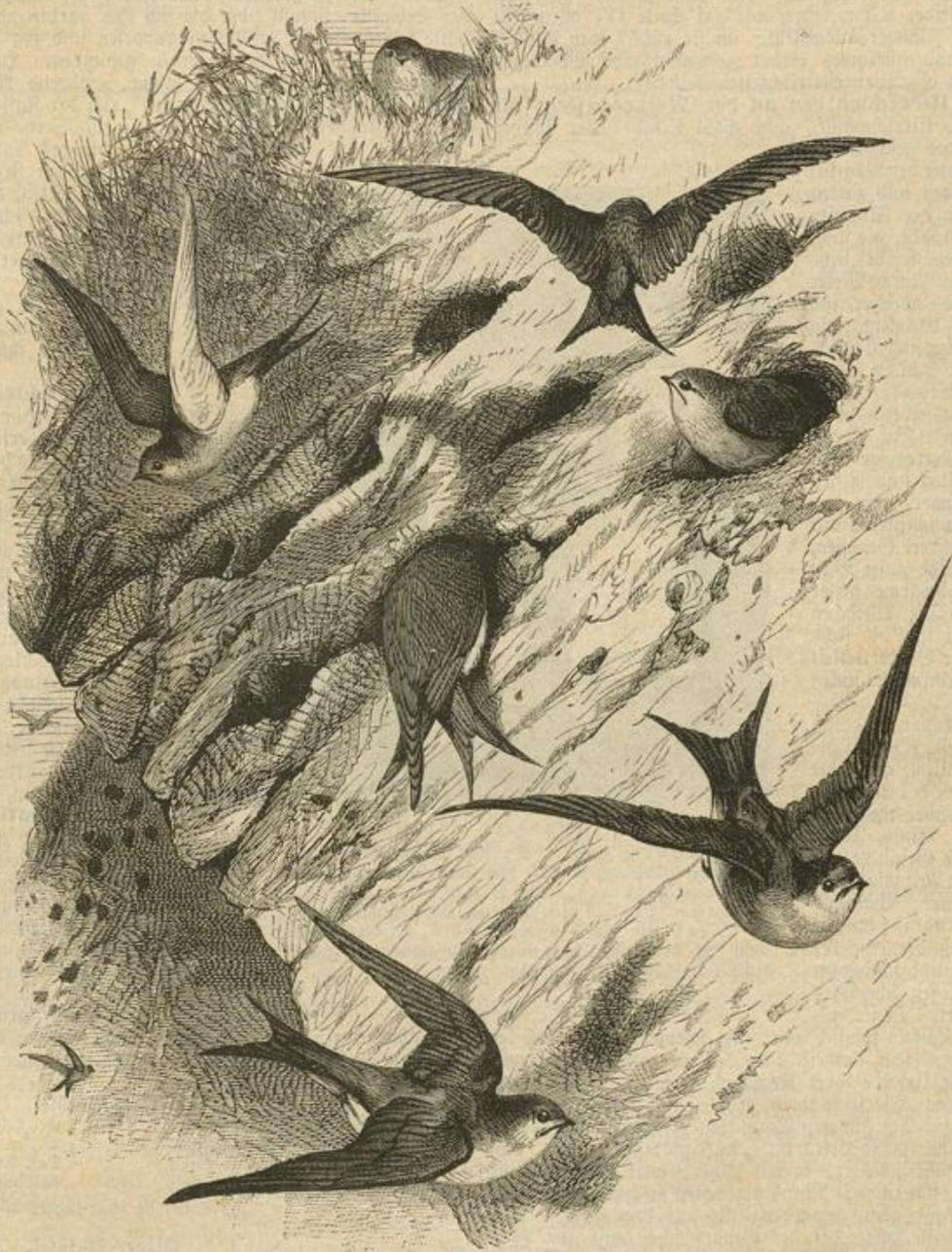
„Sie lieben mich, Herr Lieutenant,“ sagte sie und alle gewohnte Sicherheit war ihr verloren gegangen in der entscheidenden Stunde, „Sie lieben mich, sagen Sie? Und doch setzen Sie mich dem Gekloppe der Damen und Herren da drüben aus, doch zwingen Sie mich förmlich zu einer Lage, die mir allgemeines Achselzucken eintragen wird — o, das war sehr wenig ritterlich von Ihnen!“

„Ist's meine Schuld, wenn Sie mir alle ruhige Ueberlegung geraubt haben? Seit Wochen macht mich die Sehnsucht toll, einmal Ihre Rippen küssen zu dürfen; ich habe schweigen müssen, wenn Sie mir so nahe standen, wenn mich der Athem Ihres Mundes streifte, wenn ich beim Tanze meinen Arm um Sie geschlungen hielt und ich Sie doch nicht an mich

pressen durfte, fest und fester, wie es mein ganzes Wesen so heiß begehrte! O Gertrude! Sie sind ein Kind! Sie wissen nicht, was die Liebe eines Mannes bedeutet, die heiße, glühende, rüchhaltlose Leidenschaft! Der erste Kuß, den ich auf Ihre Rippen drücken möchte, wird Ihnen das tiefste Räthsel des Lebens enthüllen! O Gertrude, da ich nicht geschickt in Worten bin, lassen Sie sich in der wärmeren Sprache der Liebe von Mund zu Mund sagen, wie lieb Sie mir sind!“

Er war nahe an sie herangetreten, so nahe, daß sie wie auf dunklem Spiegelgrunde die helle Landschaft in seinen großen, tief-schwarzen Augen sehen konnte; tiefer Ernst lag auf dem bleichen Männergesichte, an welchem alle Linien so scharf und edel gezeichnet waren, wie von der Hand eines großen Künstlers.

(Fortsetzung folgt.)



Niststätten der Uferschwalben an der Meeresküste. (S. 176)

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Die Todtenlage bei den Mingreliern. (Mit Bild auf S. 174.) — Sobald bei den Mingreliern im Kaukasus ein Todesfall eingetreten ist, werden alle Familienangehörigen und Freunde zum „Tirili“, der Trauerklage, eingeladen. Sind die Leidtragenden beisammen, so bilden sie unter Vorantritt der Familie des Verstorbenen einen Zug und begeben sich in das Zimmer, worin der Todte in dem geschlossenen Sarge liegt. Jeder Familienälteste tritt an den Sarg heran, rührt die Vorzüge des Todten und beklagt sein Dahinscheiden, worauf dann die Anwesenden in lautes Weinen und Wehklagen ausbrechen. Hierauf bezeigen sämtliche Trauergäste der Familie des Verstorbenen ihr Beileid, was abermals Jammern und Weinen herbeiruft. Die Frauen versuchen sogar im Uebermaße des Schmerzes, sich die Haare auszuraufen und mit den Nägeln das Gesicht zu zerkratzen, woran sie jedoch gewöhnlich von ihren Freundinnen gehindert werden. Den Beschluß des „Tirili“ macht ein großes Mahl, am nächsten Tage findet das Begräbniß statt und vierzig Tage später abermals ein Klageakt. Alle dem Todten gehörigen Gegenstände, als Waffen, Kleider u. s. w. sind, wie auf Seite 174 dargestellt, in einem schwarz verhängten Zimmer ausgestellt; an sie richtet man ähnliche Reden, wie an die Leiche, und abermals ertönt Jammern und Wehklagen, bis ein zweites Mahl endlich die Trauerfeierlichkeiten beschließt.

Die Niststätten der Uferschwalben an der Meeresküste. (Mit Bild auf Seite 175.) — Die Uferschwalbe, auch wohl Sand- oder Wasser- schwalbe genannt, ist einer der geschicktesten Höhlenbauer und Erdnistler unter den Vögeln. Sie höhlt sich mit ihren feinen und zarten Füßen in steilen Böschungen der Flußufer oder zuweilen auch in Erdwänden, die nicht an einem Gewässer liegen, einen vier bis sechs Centimeter weiten, oft bis zu einem Meter tiefen Raum zum Nisten aus, welcher sich am Ende noch kessel- oder backofenförmig erweitert. In diesem Kessel bereitet sich das Weibchen sein Nest aus einer Schicht feiner Gras- und Strohhalmen, Moos oder zarter Wurzeln, und umgibt dasselbe allseitig mit Federn, Haaren u. s. w. In Steinbrüchen und Felskisten an Meeresufer baut die Uferschwalbe in den Spalten und Rissen minder tiefe Nistlöcher; immer aber geschieht dies in geistlichem Zusammenleben mit Tugenden und Hunderten ihrer Genossen, so daß derartige Kolonien (siehe unser Bild auf Seite 175) oft ganze Schwärme dieser zierlichen Vögel enthalten. Die Weibchen legen zwischen Mai und Juni fünf bis sechs Eier, welche sie mit ungemeiner Beharrlichkeit ausbrüten, während die Männchen ihnen Futter zutragen.

Gut erklärt. — Der Kaiser Rudolph von Habsburg (geb. 1218, gest. 1291) liebte einen guten Spaß außerordentlich, und setzte oft Fürsten und Prälaten durch bedenkliche Fragen in Verlegenheit, worüber uns viele Anekdoten aufbewahrt sind. Eines Tages erschienen zwei reichstädtische Gesandte vor ihm, welche in einer dringenden Rechtsache um die kaiserliche Entscheidung baten. Während die Gesandten den Fall vortrugen, bemerkte Rudolph von Habsburg, daß der eine der Gesandten einen grauen Kopf und schwarzen Bart hatte, der Andere dagegen schwarzes Haupthaar und grauen Bart. Dieser zufällige Gegensatz kam dem Kaiser komisch vor und scherzend erwiderte er dem Gesandten, er wolle ihnen sein Urtheil über den vorgetragenen Streitfall sagen, sobald sie ihm die Ursache ihrer Ungleichheit in Kopf- und Bart- haar offenbart haben würden. Die Gesandten erbatn sich in großer Verlegenheit Zeit zur Ueberlegung. Am anderen Vormittag erschienen sie indessen wieder im Audienzsaal und der Erste erklärte: „Allergnädigster Herr, daß mein Bart grau und mein Haar schwarz, kommt daher, weil es stets meine vornehmste Sorge gewesen ist, wie ich das Maul am besten möcht' unterhalten; darum bin ich eher um's Maul grau geworden, als auf dem Kopf.“ Der Andere meinte: „Ich hab' mein Haar bei der Geburt schon mit zur Welt gebracht, der Bart aber ist mir erst im 17. Lebensjahr gewachsen. Da der Bart also so viel jünger ist, als das Kopfhaar, so kann es nicht Wunder nehmen, daß er noch schwarz geblieben, während der Kopf schon grau geworden.“ Der Kaiser lachte herzlich über diese Erklärungen und entschied, wie der Chronist berichtet, den Rechtsstreit zu Gunsten der Reichsstadt. [S. 3.]

Die Münzarbeiter im alten Rom bildeten eine von der übrigen Bevölkerung streng abgeschlossene Klasse, welche unter besonderen Gesetzen stand. Die Tochter eines Münzers durfte nur einen Münzoffizianten heirathen. Der Sohn mußte das Geschäft seines Vaters erlernen; er war von jedem anderen Berufe ausgeschlossen und konnte die ihm oftmals aufgezwungene Beschäftigung unter keinen Umständen mit einem ihm mehr zusagenden Gewerbe vertauschen. Daneben wurden die Münzverbrechen sehr hart bestraft. Auf die Fälschung stand der Feuertod. Der Gefangenwärter, welcher einen des Münzverbrechens Angeklagten entpirngen ließ, büßte seine Schuld gleichfalls mit dem Leben. Das gesammte Vermögen des Fälschers und, falls er zur Mietho wohnte, auch dasjenige des Hauseigentümers wurde eingezogen. Die Konfiskation fand selbst dann statt, wenn der Hauswirth von der verbrecherischen Thätigkeit seines Miethers keine Ahnung gehabt hatte. Durch diese strenge Vorschrift

wollte man die Hausbesitzer gewissermaßen zwingen, das Treiben ihrer Miether zu überwachen. Außerdem erhielt jeder Sklave, welcher dem Richter einen Münzfälscher anzeigte, die Freiheit und mit ihr das römische Bürgerrecht. War der Angeber ein Freigeborener, so gab man ihm die Hälfte des konfiszirten Vermögens und ertheilte ihm verschiedene Privilegien. Trotz aller dieser Maßregeln konnten die Münzfälschungen im alten Rom nicht verhindert werden. Der hohe Gewinn, welchen die ungetreuen Beamten aus ihrer verbrecherischen Thätigkeit zogen, reizte viele Münzarbeiter zu Betrügereien. Die Fälscher erkannten fortwährend neue Methoden, mittelst derer sie die Wachsamkeit der Behörden zu täuschen und sich selbst der Bestrafung zu entziehen suchten. [S. W.]

Eine Anekdote vom Kaiser Nikolaus. — W. Leouzon-Leduc erzählt in seinen „Memoiren Alexander's II.“ folgende kuriose Anekdote: Eines Tages machten die Großfürsten Alexander und Konstantin, während sie im Winterpalast mit mehreren ihrer Kameraden spielten, einen solchen Lärm, daß Kaiser Nikolaus, denselben hörend, aus seinem Privatkabinet kam, um den Knaben Ruhe zu gebieten. Der Zar öffnete plötzlich die Thüre und blieb an der Schwelle erstaunt über die sich ihm darbietende Scene stehen. Konstantin hatte seinen Bruder zu Boden geworfen und zog mit aller Macht den Knoten eines um den Hals des Letzteren gebundenen Halstuches zusammen. Seine Kameraden unterstützten ihn eifrig, während Alexander um Gnade schrie. „Was hat dies Alles zu bedeuten?“ rief der Kaiser aus, und wurde alsdann von den Knaben unterrichtet, daß sie eine Scene aus der Geschichte Rußlands — die des Todes Paul's I. — darstellten.

Nach einem strengen Verweis, daß sie es gewagt hätten, eine so abscheuliche Handlung darzustellen, schickte der Kaiser Konstantin und dessen Kameraden in den Arrest, weil sie den Ehrenorden die Rolle eines Opfers spielen ließen. Alexander aber wurde, weil er um Gnade gerufen, in das Gefängniß gesandt. „Ein russischer Herrscher,“ sagte Nikolaus zu ihm, „muß niemals um Gnade bitten.“ D. C.

Am schwarzen Brett. — Welch' Brennender Haß die deutsche Jugend gegen Napoleon I. erfüllte, zeigt nachfolgende verbürgte Thatsache. Im August 1811 erhielt der französische Präsekt Esfurts eine öffentliche Einladung an die Studenten der Universität Jena zu der Feier des Geburtstags des Kaisers, „dessen Name die Welt mit Glanz erfüllt, vor dem Europa im Staube liegt.“ Die Studenten waren über diese Zumuthung empört, und es wurde sofort eine Antwort aufgesetzt und an das schwarze Brett angeschlagen, welche die Einladung mit Verachtung zurückwies und mit den Worten schloß: „War' es die Todtenfeier des Tyrannen, gern würde ein Jeder von uns mit um seinen Galgen tanzen.“ Auf die Verfasser wurde gefahndet, allein so Viele darum wußten, keiner verrieth sie. C. T.

Diplomatisch. — Wenn der englische Minister Sir Robert Walpole damit umging, seine Meinung in der Kammer durchgehen zu lassen, lud er gewöhnlich jene Parlamentsmitglieder, deren Stimmen er sich sichern wollte, zu einer großen Tafel, auf der er besonders gute Weine spendete. Als einer seiner Freunde ihn eines Tages fragte, warum er die Rehlen seiner Gäste so stark beneze, erwiderte der schlaue Minister: „Ich ahne darin den Korbmacher nach, welcher die Weidenruthen ansenfucht läßt, ehe er sie gebraucht — damit sie sich besser biegen.“ M.



Genügend motivirt. Dame vom Hause: Da liegt ja eine Karte von Frau Räthin Patzschmeier! Warum hast Du denn diese Dame abgewiesen? Neue Dienerin: Weil Sie zu allem Glück schiefen. Dame: Was soll diese Unverschämtheit heißen? Dienerin: Na, das war doch die, bei der ich feithet war, und wenn die nun mit Ihnen ungesidet zusammen gekommen wäre — da hätt' eine schöne Klatscherei über mich gegeben!

Silben-Räthsel. Dir zu erleichtern Wahl und Dual, Daß Eins gezählt Du manches Mal, Woegen Zwei, gleich einer Gruit, Hauptächlich nur besteht aus Luft. Auf Lösung folgt in Nr. 45. M. Paul

Bilder-Räthsel. Geträumet aber und gehofft Wird in Bezug auf's Ganze oft, Daß Andre's ihm sei zugehacht, Als das, wozu es ward gemacht. Auf Lösung folgt in Nr. 45.

Auflösung der Charade in Nr. 43: Apfelschimmel.

Alle Rechte vorbehalten.

Berlag von Chr. Wiltbrett in Wildbad, Redigirt, gedruckt und herausgegeben von Hermann Schönlein in Ettlingart.

